

Gute Nacht, Falter!

Wenn ich gestresst bin oder schlechte Laune habe, gibt es etwas, das meine Stimmung fast garantiert hebt: Grün. Ob ein Spaziergang im Wald oder Gärtnern auf dem Balkon, ein Hauch Natur tut mir gut und bietet den perfekten Ausgleich zum Schreibtischjob. Mein aktuelles Projekt: möglichst vielen verschiedenen Tieren einen Lebensraum auf meinem Balkon bieten.

Während ich in der Erde buddelte und mich an den Erfolgen meiner Pflanzversuche erfreute, musste ich an ein Buch denken, das ich vor Kurzem las. Der Brite John Ironmonger beschreibt in »Das Jahr des Dugong« eine Gesellschaft in einer fernen Zukunft, die die Folgen unseres heutigen Umgangs mit dem Planeten ausbaden muss. In dem Roman erwacht der Protagonist in dieser Zukunft, nachdem er zuvor seinen Körper einfrieren ließ und so dem Tod entging. Das Buch behandelt viele Fragen der Verantwortung für die Klimakrise.

An einer Stelle sinniert der Romanheld darüber, wie schlecht sich viele Menschen etwa mit Insektenarten auskennen. Bei »Biene« denken wir meist nur an die Honigbiene, dabei gibt es allein in Deutschland fast 600 Wildbienenarten. Weltweit existieren mehrere tausend Nachtfalterarten. Identifizieren können wir jedoch höchstens einen Bruchteil davon. »Und wenn jemand nicht mal eine einzige Nachtfalterart bestimmen kann, wie viele merken dann überhaupt, wenn aus zweitausend Arten eintausend werden? Oder einhundert?«, fragt er sich.

Dieser Satz erinnerte mich an ein psychologisches Phänomen namens »shifting baseline syndrom«. Es beschreibt, dass wir uns oft an neue Standards anpassen, ohne es zu bemerken; wir gewöhnen uns einfach daran, selbst wenn die neuen Standards tatsächlich schlechter sind als die alten.

Zum Beispiel: Wer nur noch Tiefkühlpizza isst statt das frisch zubereitete Pendant aus dem Steinofen, der findet irgendwann wahrscheinlich, dass Erstere eigentlich ganz lecker schmeckt. Der Pizzastandard ist auf Tiefkühlniveau gesunken.



DANIEL PASCHKE FÜR CEMAS; MIT FRIEDL. GERL VON PIALAMBERTY

PIA LAMBERTY

ist Psychologin und Expertin für Verschwörungsdenken. Sie arbeitet am CeMAS – Center für Monitoring, Analyse und Strategie.

Eine ähnliche kollektive Wahrnehmungsverschiebung gibt es auch in der Umweltforschung. Wir vergleichen Zustände nicht mit historischen Anfängen, sondern mit unserer persönlichen Lage oder Erfahrung. So gehen Menschen meist davon aus, dass das, was sie in ihrer eigenen Kindheit erlebten, die Normalität sei. Wir vergleichen nicht historische Wetterdaten mit heute, sondern beziehen uns darauf, wie viel Schnee fiel, als wir klein waren. Oder wie viele Glühwürmchen es damals im heimischen Garten gab. Was vor Kurzem noch schlimm oder absurd erschien, wird so rasch zur neuen Normalität. Das gilt für Umweltfragen wie für politische Bewertungen, Schönheitsideale oder Stereotype.

Das Problem: Wir passen uns dadurch oft an Dinge an, die schlecht für uns sind. Zum Beispiel gewöhnen wir uns daran, dass die Luft in unserer Stadt verschmutzt ist oder ein gewählter Präsident offensichtliche Lügen verbreitet. Wenn uns nicht bewusst ist, wie sehr sich die Normalität verschoben hat, werden wir aber sicher auch weniger gegen solche Entwicklungen unternehmen. Deswegen sollte man sich vor Augen halten, warum das passiert. Wir haben einen begrenzten Fokus und nehmen nicht alles wahr, was sich um uns herum verändert. Manchmal hilft es schon, die eigene Umgebung aufmerksam zu beobachten und etwa zu zählen, wie viele Nachtfalterarten abends um einen herumschwirren – bevor sie alle verschwunden sind. ★

QUELLE

Soga, M., Gaston, K. J.: Shifting baseline syndromes: Causes, consequences, and implications. *Frontiers in Ecology and the Environment* 16, 2018